



Foto: Maurice Korbil

Harmlose Selbstbesinnung

Ein Streifzug durch das größte deutsche Tanzfestival „Tanz im August“

FRANK WEIGAND

11 Claudia de Serpa Soares und Grayson Milwood in „Edgar“ im Rahmen von „Tanz im August“ in Berlin.

Die Presse schaut Tänzer, die zu Choreographen werden, oft sehr skeptisch an“, sagt Nicola Mascia. Der Italiener weiß, wovon er spricht. Fast zehn Jahre lang war er Ensemblemitglied bei Sasha Waltz&Guests und dabei an so bahnbrechenden Stücken wie „Körper“ oder „noBody“ beteiligt. Gemeinsam mit seinem israelischen Kollegen Matan Zamir gründete er 2005 die *Company matanicola*, um zusammen eine Bewegungssprache zu erarbeiten, die sich ganz bewusst vom übermächtigen Vorbild absetzte. Kritiker, die in ihnen zunächst einmal die „ehemaligen Tänzer von Sasha Waltz“ sahen, belehrten die beiden mit ihrem ersten Duo „under“ eines Besseren. Die Choreographie beeindruckte nicht nur durch ihre poetische Dichte und den subver-

siven Umgang mit Geschlechterrollen, sondern vor allem durch ihre künstlerische Eigenständigkeit – und zwar so sehr, dass sie in diesem Jahr mit dem renommierten Kurt-Jooss-Preis ausgezeichnet wurde. Gerade bereiten sich *matanicola* auf die Deutschlandpremiere ihrer neuesten Produktion bei Tanz im August vor. „Ladies first“ heißt das Stück, das sich mit sechs Tänzern und in Zusammenarbeit mit einem Modedesigner und einem bildenden Künstler auf die Spuren der Berliner Varietés der 20er-Jahre begibt. Nicht nur durch seine Größe markiert es einen neuen Schritt im künstlerischen Schaffen von Zamir und Mascia. „Während ‚under‘ eine sehr tänzerische Arbeit war, ist ‚Ladies first‘ viel installationsartiger und skulpturaler aufgebaut“, erklärt der Italiener.

Dass sich die zeitgenössische Choreographie immer häufiger an andere Kunstrichtungen annähert und dabei hybride interdisziplinäre Formen schafft, ist eines der Phänomene, die bei der diesjährigen Ausgabe des größten deutschen Tanzfestivals zu beobachten sind. Nicht immer jedoch mit Gewinn für den Zuschauer: So bringt die Französin Gisèle Vienne mit „Kindertotenlieder“ eine präntiös statische Puppen-Installation auf die Bühne, die vergeblich versucht, aus den Versatzstücken jugendlicher Death-Metal-Kultur, heidnischer Rituale aus den Alpen und lippensynchron dargebotenem Playback anglo-amerikanischer Gewaltprosa mehr zu entwickeln als ein dröges Bild pubertärer Todessehnsuchtsklischees.

Weitaus interessanter sind die Arbeiten, die sich tänzerisch mit musikalischen Werken auseinandersetzen. Während die Flämin Anne Teresa de Keersmaecker in ihrem „Steve Reich Evening“ in gewohnt genialer Weise die repetitiven Klangstrukturen des amerikanischen Komponisten in gruppendynamische Phasenverschiebungen im Raum übersetzt, erforscht der Konzeptchoreograph Xavier Le Roy die Wechselwirkung zwischen Klang und Bewegung anhand der Figur des Dirigenten. Inspiriert durch ein Probenvideo der Berliner Philharmoniker, die unter der Leitung von Sir Simon Rattle Strawinskis „Le Sacre du Printemps“ einstudieren, hat sich der Franzose die Körpersprache des berühmten Orchesterleiters Geste für Geste angeeignet und stellt sie nun in den Kontext einer Tanzaufführung. Was zunächst kaum mehr zu sein scheint, als ein cleverer intellektueller Einfall, entfaltet in den 45 Minuten der Aufführung erstaunlich sinnliche Qualitäten.

Ebenso wie der Kanadier Edouard Lock, der die Körper seiner hypernervösen Extremtänzer von *La La La Human Steps* durch eine düstere Dekonstruktion der berühmten romantischen

Stimmerberuf?



Emser Pastillen® – Profi-Schutz für Ihre Stimme.

Emser Pastillen® ohne Menthol

- befreien und beruhigen die gereizte Mund- und Rachenschleimhaut
- bei Stimmstörungen, die durch Mund- und Halstrockenheit verursacht werden
- lindern schnell Halsschmerzen und Hustenreiz



Emser Pastillen®
ohne Menthol:
frei von
ätherischen
Ölen – daher
für Sprecher
besonders
geeignet.
In Ihrer
Apotheke!

Handlungsballette „Schwanensee“ und „Dornröschen“ jagt, beschäftigen sich Jonathan Burrows und Matteo Fargion mit den Strukturen von Choreographie. In ihrem Doppelabend „Quiet dance/ Speaking dance“ demonstrieren der englische Tänzer und der italienische Komponist humorvoll und mit leichter Hand, wie sich aus sparsam eingesetzten Geräuschen und Alltagsgesten immer kompliziertere Gebilde aus Bewegung und Raum entwickeln lassen.

Eine Nähe zum Dokumentarischen ist in den Arbeiten von Michael Laub, Eszter Salamon und Jean-Claude Gallotta auszumachen – wobei formale Gestaltung und künstlerisches Niveau erheblich auseinanderklaffen. Der Belgier Laub bringt in „Portrait Series Berlin“ Performer auf die Bühne, die ihr eigenes Leben zum Material machen und den Voyeurismus des Zuschauers bedienen – ohne dabei jedoch jemals ihre Würde zu verlieren. Die Ungarin Eszter Salamon hat sich quer über den Planeten auf die Suche nach Namenvetterinnen begeben, und mit drei von ihnen den Abend „And Then“ erarbeitet, ein Zwitterwesen aus stark theatralisch geformtem Dokumentarfilm, Konzert, Tanzstück und dem realen Zusammensein einer Gruppe Frauen, die eine Stunde lang ihre Lebensgeschichten teilen. Jean-Claude Gallotta, der seine Tänzer nach ihrer persönlichen Motivation für die künstlerische Arbeit befragt hat, versteht aus den Antworten nicht mehr zu entwickeln als einen altmodischen Tanztheaterabend voller ärgerlicher Rollenklischees.

Im Vergleich zu den Vorjahren wirkt das Programm von Tanz im August seltsam harmlos und fast konservativ. Zwar wird dem Publikum neben einer Vielzahl unterschiedlicher Ansätze meist auch technisch ein hohes Niveau geboten, doch lässt die Ausgabe 2007 wirkliche Innovationen vermissen. Fast scheint es, als hielte der Tanz für einen Moment den Atem an, um sich seiner selbst zu besinnen.

Auch *matanicolos* 20er-Jahre Hommage „Ladies first“ gehört leider nicht zu den Glanzpunkten dieses Festivals. Obwohl Zamir und Mascia besonders am Anfang geradezu opernhafte Bilder der Dekadenz gelingen, leidet ihr Stück trotz opulenter Ausstattung unter dem Fehlen einer stringenten Dramaturgie. So verstrahlen die Akteure, die sich munter zwischen den nur unzureichend verbundenen Szenen und den vom bildenden Künstler Pablo Alonso bemalten Stoffbahnen hin- und herhangeln, oft kaum mehr als den naiven Charme fitnessgestählter Go Go-Dancer in einem gutbesuchten Gay-Club. Das Abgründige, Bedrohliche, das dem Blick auf das verzweifelt hedonistische Universum dieser Nachtwelt zwischen den Weltkriegen etwas Faszinierendes verliehen hätte, kommt dabei viel zu kurz.

Einen überraschenden Publikumserfolg haben dagegen *matanicolos* ehemalige Kollegen Claudia de Serpa Soares und Grayson Millwood gelandet: In ihrer ersten gemeinsamen Produktion unterlaufen die zierliche Portugiesin und der fast zwei Meter große Australier die drückenden Vergleiche mit ihrer Arbeit bei Sasha Waltz mit koboldhafter Leichtigkeit. Ihr Stück „Edgar“ ist ein bezaubernder Ausflug in eine versponnene Märchenwelt, die in ihrer skurrilen Poesie an Filme von Tim Burton erinnert und bei dem immer wieder durch scheinbar anstrengungslose Akrobatik die Schwerkraft aufgehoben wird.

Der einzige wirkliche Höhepunkt von Tanz im August ist erst am allerletzten Abend zu sehen: In ihrem Duo „Maybe forever“ zeigen Meg Stuart und der Österreicher Philipp Gehmacher einen verzweiferten Totentanz der körperlichen Erinnerung an vergangene Liebe, der in seiner Radikalität und Intimität zum Intensivsten und Schmerzhaftesten gehört, was derzeit auf einer Bühne zu sehen ist. Die langerhoffte künstlerische Katharsis – nach zwei Wochen gehobener Durchschnittskost. 

